

Arbeitsweltbezogene Bildung

Nils Adam, Diskurs e.V.

Oktober 2001

1 Arbeit, Schule und Ökonomie als Themen für Bildung im Jugendalter

Welche Rolle soll die Wirtschaft in der Schulbildung spielen?

Wieso sind wir überhaupt hier auf diesem Workshop im Rahmen des Projekts Trans-Job, welches mit Förderung des Bundesministeriums für Bildung und Forschung von der Stiftung der Deutschen Wirtschaft ausgerichtet wird? Wie ist diese Weiterbildung zustande gekommen?

Ein Hintergrund für Veranstaltungen wie diese ist die "Vereinbarung über die Gestaltung der Zusammenarbeit zur weiteren Verbesserung der Ausbildungsfähigkeit, insbesondere der Abgänger der Regelschulen im Freistaat Thüringen", mit der im August 1999 das Kultusministerium, die Landesarbeitsgemeinschaft Schule-Wirtschaft, verschiedene Arbeitgeberverbände, Gewerkschaften, Träger der Jugendhilfe sowie Eltern- und Schülervertretungen eine engere Zusammenarbeit vereinbarten.

Gesellschaftlicher Hintergrund sind eine angespannte Ausbildungsplatzsituation und sich verschärfende Kriterien der Betriebe bei der Auswahl von Auszubildenden. Das Ziel ist, die Ausbildungsfähigkeit der Schulabgänger zu verbessern. Angenommen wird also folgendes: die Auswahl von Bewerberinnen und Bewerbern für Lehrstellen ist härter geworden und die Jugendlichen hätten bessere Chancen, wenn sie besser qualifiziert wären. So gut sie vielleicht schon ist, die *Ausbildungsfähigkeit*, also die persönlichen Voraussetzungen ausgebildet wer-

den zu können, müssen verbessert werden. Auch wenn dazu in der genannten "Vereinbarung ..." nicht ausdrücklich etwas gesagt wird, das Problem ist eins, das die ganze Gesellschaft betrifft und nicht nur die einzelnen betroffenen Schüler! Kann man annehmen, dass nach der Verbesserung der Ausbildungsfähigkeit alle oder auch nur mehr Schulabgänger als bisher eine Lehrstelle bekommen könnten. Die Zahl der Schulabgänger verglichen mit den Zahl der Lehrstellen scheint dem zu widersprechen.

Unter diesem Gesichtspunkt ist auch nicht klar, was mit folgendem gemeint ist: "Dabei ist es eine besondere Aufgabe den Jugendlichen, die von den allgemein bildenden Schulen abgehen, Perspektiven aufzuzeigen und auf Lebens- und *Berufschancen* hinzuweisen." Es soll nicht in Abrede gestellt werden, dass eine Beratung von Jugendlichen über verschiedene Berufsfelder und entsprechende Anforderungen sinnvoll ist. Das ist die klassische Berufsberatung und wird schon lange gemacht. Trotzdem hat sich die Jugendarbeitslosigkeit erhöht bzw. auf hohem Niveau stabilisiert. Eine mögliche Lesart der angesprochenen Hinweise auf Lebens- und *Berufschancen* ist, Schülerinnen und Schüler darauf hinzuweisen, mit welchen Berufen sie die meisten Aussichten haben, später einen der umkämpften Arbeitsplätze zu bekommen und wie sie sich verhalten müssen, um diesen tatsächlich zu bekommen,- was sie tun müssen, um den Anforderungen von Betrieben gerecht zu werden.

Darüber hinaus kann man sich fragen, ob dabei Lebens- und Berufschancen als identisch angesehen werden. Wird vorausgesetzt, dass es für ein - sagen wir - erfülltes Leben notwendig oder zumindest wünschenswert ist, einen Arbeitsplatz zu be-

kommen, egal was es "kostet"? Das wäre - wieder in Anbetracht des gegenwärtigen Verhältnisses von Bewerber- zu Lehrstellenzahlen (zumindest in den neuen Bundesländern) fatal: was sollen diejenigen von sich selbst halten, die keine Lehr- oder später Arbeitsstelle finden, die die vorgegebenen Anforderungen nicht erfüllen können oder wollen? Und was werden andere von ihnen halten? Andere, die sich selbst anpassen und sehen, dass manche das nicht tun. Sie selbst also vielleicht Opfer bringen, "weil es doch nicht anders geht" und andere "nur auf der faulen Haut liegen - und dafür auch noch Geld bekommen".

Aber gehen wir davon aus, dass mit diesem Programm nicht Konflikte provoziert werden sollen: Konflikte innerhalb der einzelnen Schulabgänger zwischen der übernommenen Idealvorstellung, in einem klassischen Arbeitsverhältnis zu arbeiten und dem, was real möglich ist bzw. Konflikte zwischen den Jugendlichen, die dem Ideal der erwerbsarbeitenden Bevölkerung entsprechen und denen, die keiner Erwerbsarbeit nachgehen. Was ist dann das Ziel? Schauen wir, welche konkreten Projekte gefördert werden sollen. Voran gebracht werden sollen Projekte, die die beteiligten Verbände und Institutionen selbst ausrichten und inhaltlich gestalten, in denen sie als die "Experten" mit großer Nähe zur wirklichen Berufswelt auftreten. Schule soll sich für die Wirtschaft öffnen. Desweiteren werden die bekannten Schüler- und LehrerInnenbetriebspraktika genannt, mit denen Einsichten in künftige Berufstätigkeiten vermittelt und entsprechende Anforderungen deutlich gemacht werden sollen. Doch noch einmal: was wäre, wenn alle diese Anforderungen kennen und sie erfüllen können?- Gäbe es dann mehr Ausbildungs- und Arbeitsplätze??

Das wäre vielleicht ein Vorteil, für den auch einige Nachteile in Kauf genommen werden könnten. Mit empirischen Forschungen konnte aber gerade kein Zusammenhang zwischen der Qualifikation der Bewerber und der Anzahl der Lehrstellen nachgewiesen werden. Obwohl es dem Alltagsempfinden widerspricht: ein einzelner mag leichter eine Lehrstelle oder einen Arbeitsplatz finden, wenn er besser qualifiziert ist. Das lässt sich aber nicht auf die Gesellschaft im Ganzen hochrechnen. Was sich auch in

unseren Seminaren gezeigt hat, ist folgendes: Lehrerinnen und Lehrer, die bei ihren Vorbereitungen von Betriebspraktika u.ä. Kontakte zu regionalen Firmen knüpfen konnten, verschafften *ihren* Schülerinnen und Schülern besser Voraussetzungen bei der Ausbildungssuche. Schüler hatten dann leichter Zugang zu Betriebspraktika und konnten dort Qualifikationen erwerben, die andere eben nicht hatten. Aber immer wird es *auch* genau diese anderen geben.

Obwohl es also auch bei besserer Qualifikation nicht für alle mehr Ausbildungsplätze gibt, bleiben die Auswirkungen der engeren Verzahnung von Wirtschaft und Bildung auf die schulische Praxis insgesamt bestehen. Was das konkret heißen kann, wird an einem anderen explizit genannten Vorhaben deutlich: "Inhaltliche und organisatorische Gestaltung von Wettbewerben und Leistungsvergleichen. Die Verbände und Institutionen rufen eigene Wettbewerbe und Leistungsvergleiche ins Leben oder beteiligen sich an der Organisation und inhaltlichen Gestaltung von Wettbewerben und Leistungsvergleichen im außerunterrichtlichen Bereich, insbesondere auf den Gebieten Mathematik, Deutsch, Technik und Berufswahlvorbereitung." Wettbewerbe und Leistungsvergleiche. Beides sind eindeutig Konkurrenzsituationen mit Siegern und Verlierern. Nur der Beste gewinnt, das weiß jeder - auch wenn noch von zweiten, dritten, vierten und so und so vielen Siegern die Rede ist. Es geht um's gewinnen. Das bekannte "Leistung muss sich wieder lohnen!" schwingt da ganz offensichtlich mit. Das Ziel ist, besser zu sein, als die anderen. Interessant dabei ist noch, womit wir uns später noch genauer beschäftigen können: der teamcharakter mancher Wettstreite. Manche sind so aufgebaut, dass nur ein team zum Erfolg kommen kann. Eventuell gibt es also innerhalb des teams noch soetwas wie Kooperation. Wovon aber nicht mehr die Rede ist - denn letztlich geht es doch um den Erfolg ist: Solidarität. Sie ist nicht vorgesehen.¹

¹Vgl. "Projektwettbewerb Schulen und Unternehmen" und "business@school" auf der Seite "http://www.jugendwettbewerbe.com/wettbewerbe/wirtschaft_job".

Um die Bedeutung dieser Logik deutlich zu machen, ist es m.E. sinnvoll, wenn sie sich ein soziologisches Gesellschaftsmodell in Erinnerung rufen. Gemeinhin wird davon ausgegangen, dass sich moderne Gesellschaften dadurch auszeichnen, dass es in ihnen verschiedene separate Systeme gibt, die nach unterschiedlichen Kriterien funktionieren, in denen nach unterschiedlichen Logiken gehandelt wird. Eines dieser Systeme ist die Wirtschaft. In ihr kommt es auf Effizienz, Gewinnmaximierung und Erfolg an. Demgegenüber ist Bildung ein ganz anderes System.

Nach dem Thüringer Schulgesetz (6. August 1993, §2, Abs. 1) sollen "die Schüler lernen, ihre Beziehungen zu anderen Menschen nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit, der Solidarität und der Toleranz sowie der Gleichberechtigung der Geschlechter zu gestalten. Dabei werden die Schüler darauf vorbereitet, Aufgaben in Familie, Gesellschaft und Staat zu übernehmen und dazu angehalten, sich im Geiste des Humanismus und der christlichen Nächstenliebe für die Mitmenschen einzusetzen. Die Schule fördert den Reifungsprozess der Schüler zur Ausbildung seiner Individualität, zu Selbstvertrauen und eigenverantwortlichem Handeln."

M.E. können praktische Solidarität, Gerechtigkeitsempfinden, tolerantes Denken und Handeln, wie sie im Schulgesetz genannt sind, nicht erlernt werden, wenn Schülerinnen und Schüler im Wettstreit miteinander stehen. Jedenfalls können es so nicht alle erlangen. Denn Solidarität ist etwas anderes, als das die Erfolgreichen z.B. etwas von ihrem materiellen Reichtum, mit dem Erfolg nach wirtschaftlicher Logik ja verbunden ist, abgeben. Sondern Solidarität hieße, sich dafür einzusetzen, dass diejenigen, die weniger Erfolg haben, nicht vom gesellschaftlichen Leben ausgeschlossen werden. Gesellschaftliches Leben ist in vielen Bereichen aber entweder direkt vom nötigen Geld abhängig oder auch indirekt, wenn man sich den Einfluß von Arbeitslosenverbänden anschaut und den Stellenwert, den Erwerbslosen-Projekte wie z.B. Straßenzeitungen u.ä. haben. Straßenzeitungen werden doch eher belächelt, als dass sie als Versuch, sich an öffent-

lichen Diskussionen zu beteiligen, wahrgenommen werden.

Sehr wohl gibt es Ansätze, diesen Entwicklungen entgegenzuwirken. Sie kennen alle die immer stärker betonten Schlüsselqualifikationen der Selbst-, Sozial-, Methoden- und Sachkompetenz, auf die ich später noch zu sprechen kommen werde.

Vielleicht ist leichter, Jugendliche auf eine in vielen Bereichen immer stärker wirtschafts- und leistungsorientierte Gesellschaft vorzubereiten, indem man auch Bildung noch stärker leistungsorientiert organisiert. Wenn das aber dazu führt, für die Beschäftigung von Jugendlichen mit Themen wie Wirtschaft, Berufswahl und Lebensplanung die Effizienzkriterien der Wirtschaft zu übernehmen und ökonomische Prinzipien, die zur Zeit praktiziert werden, als prinzipiell alternativlos und universal geltend darzustellen, geht eine wichtige Funktion von Jugend für die Gesellschaft insgesamt verloren, auf die ich jetzt zu sprechen kommen möchte.

Soll die Zukunft genau wie die Gegenwart bleiben?

Ein Zeichen der Zeit, das in den letzten 10 Jahren eine grundlegende Erfahrung für viele Menschen ist, ist die Veränderung und Beschleunigung. Was früher galt, scheint heute nicht mehr zu gelten, nicht mehr von Wert zu sein. Viele Biographie scheinen nach der Wende wertlos geworden zu sein, nur mehr für Nostalgiker von Interesse, kurz: kaum noch erzählbar. Von Wert sind sie nur insofern, als in ihnen von der Anpassungsfähigkeit an veränderte Bedingungen erzählt wird: Umzüge in andere Länder, Auslandsaufenthalte, Umschulungen, Firmengründungen.

Parallel zu den Veränderungen in den individuellen Lebensläufen lassen sich auch in der Arbeitswelt Veränderungen finden, Veränderungen der Beschäftigungs- und der Produktionsverhältnisse, die allgemein bekannt sind. (Neue Selbstständigkeit, Arbeitskraftunternehmer, Arbeitszeitflexibilisierung, Mitarbeiterbeteiligung auf Kapitalbasis).

Wie verhält sich die Schule zu diesen Veränderungen, eine Schule, die laut Schulgesetz ne-

ben der Vermittlung von Allgemeinwissen, auch die Voraussetzungen für eine qualifizierte berufliche Tätigkeit schaffen soll? Das Gute an der Propagierung von neuen Berufen (Softwareentwickler, Kommunikationsfachmann/fachfrau u.ä.), an der Betonung von Orientierungs- statt Faktenwissen, an der Propagierung von Mobilität ist, überhaupt auf die Veränderungen zu reagieren. Diese Anpassung an die Anforderungen der Wirtschaft sind insoweit im Interesse der Jugendlichen, als sie zu deren individuellen Erfolg beitragen. In Kauf genommen wird damit aber auch ein Stück weit der Verzicht auf Innovationen, die in eine ganz andere Richtung gehen könnten.

Die Jugend ist unsere Zukunft, heißt es. Welche Bedeutung das für Arbeitsweltbezogene Bildung haben kann, wird vielleicht deutlicher, wenn man sich folgende Frage stellt: Ist unsere Gegenwart so gut, dass wir sie den Jugendlichen so massiv und so genau vorführen wollen, dass über sie hinaus nichts anderes mehr vorstellbar ist??

Die Logik gängigen Wirtschaftens ist eine Austauschlogik nach einem auf Gewinn ausgerichteten Nutzenkalkül. Ein Bestreben scheint zu sein, dass Jugendliche bspw. in Schülerfirmen, Planspielen u.ä. handlungsorientierten Bildungsformen genau diese Logik einüben. Darauf ausgerichtet werden die Inhalte vermittelt, werden die Szenarien entworfen. Im Spielverlauf auftauchende Probleme werden als Fehler und Schwachstellen gedeutet, die prinzipiell innerhalb der entsprechenden Logik gelöst werden können. Erfolg ist wirtschaftlicher Erfolg, soziale Ungleichheiten werden entweder ausgeblendet oder mangelnden individuellen Fähigkeiten angerechnet. Auch hier die Logik des Rechnens: es gibt eine Plus- und eine Minusseite und entscheidend ist der übrig bleibende Gewinn. Negative Seiten müssen in Kauf genommen werden: so ist das Leben.

Aber soll es auch immer so bleiben??

Der WDR berichtet am 28. April 2001 über den neuesten Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung:

Der erste Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung hat das bestä-

tigt, wovor viele Sozialverbände seit Jahren gewarnt haben: Die Kluft zwischen arm und reich ist größer geworden. 13.000 Einkommensmillionären stehen fast drei Millionen (genau 2,9) Sozialhilfeempfänger gegenüber. Die Zahl der überschuldeten Haushalte stieg in vier Jahren um fast ein Drittel.

Von welcher Art das Verhältnis von Wirtschaft und Sozialer Ungleichheit ist, sei dahingestellt. Aber dass sie in einem Verhältnis zueinander stehen, kann kaum bestritten werden. Zunehmend sind auch Jugendliche an diesem Thema interessiert, was dem gemeinhin unterstellten Desinteresse an Politik widerspricht.

Und wer sich anderes vorstellen will,- will der oder die nicht vielleicht auch ganz anders und nach einer anderen Logik leben?? Dies ist in den Empfehlungen des thüringer Kultusministeriums für die Berufswahlvorbereitung auch explizit als Ziel angesprochen: die Entwicklung von Modellen für einen veränderten Lebensstil. Fraglich ist allerdings, ob neue und veränderte Modelle mit denjenigen entwickelt werden können, die gerade für die marktwirtschaftliche Logik stehen?

Um auf das vorher Genannte zurückkommen: die Jugend ist unsere Zukunft vs. Wirtschaft verändert sich. Ja, die Wirtschaft verändert sich. Sie verändert sich auch, ohne dass wir etwas dazu tun. Aber wenn wir so etwas wie soziale Gerechtigkeit wollen, wird das nicht von allein kommen, sondern einer entsprechenden Einsicht und des solidarischen Engagements bedürfen. Wenn die Wirtschaft zukünftig auch in diesem Sinne verändert werden soll, ist es also nötig, andere als Aufwand-Nutzen-Logiken auch in die wirtschaftlichen Zusammenhänge einzubringen. Es gibt sie nämlich. Und neben der Erkenntnis des Funktionierens unseres gegenwärtigen Wirtschaftssystems wird es im Sinne einer gerechten Zukunft nötig sein, offene Räume zu schaffen, in denen nicht das Ergebnis schon feststeht, in denen sich Schülerinnen und Schüler nicht einfach in vorgebene Strukturen einpassen, sondern Phantasie entwickeln, wie es auch sein könnte.

Für unsere Gesellschaft insgesamt wäre es fatal, wenn Kreativität, Innovationsfreudigkeit und Flexibilität nur insofern entwickelt werden, wie es für den unternehmerischen Erfolg von Interesse ist. Kreativität ist gerade das, was sich nicht kanalisiert entwickeln läßt, sondern das, was auch grundsätzliche Bedingungen infrage stellt. Wenn dieser Raum selbst in der Schule als dem Bildungsort von Jugend (ich erinnere: "Die Jugend ist unsere Zukunft!") nicht mehr eröffnet wird, ist das letztlich auch für die Wirtschaft, die ja gerade solche Eigenschaften zunehmend fordert, kontraproduktiv und weder im Interesse der Persönlichkeitsentwicklung des Einzelnen, noch der Entwicklung der Gesamtgesellschaft zu mehr Solidarität und Gerechtigkeit.

Fragen, die sich in diesem Zusammenhang konkret stellen, aber nicht von mir beantwortet, sondern vielleicht im Anschluß gemeinsam weiterentwickelt werden können, betreffen auch *Ökonomie als Thema von Bildung*:

- wer soll die Inhalte bestimmen?
- welche Inhalte sollten relevant sein?
- was wird angeboten und durchgeführt?
- für wen sind die angebotenen Inhalte wichtig und weshalb?

Paralleles dazu schlage ich folgende *Kriterien für Arbeitsweltbezogene Bildung* zur Handlungsbefähigung von Schülerinnen und Schülern vor:

- Information über gesellschaftliche Entwicklungen und Diskussionen (konkret-statistisch und allgemein-öffentlich) - Unterricht Wirtschaft und Recht
- Eröffnung von Diskussionsräumen zur Selbstverständigung der Schülerinnen und Schüler über ihre eigenen Interessen - Diskurs-Räume
- Freisetzung zu selbstverantworteten Entscheidungen unter Berücksichtigung der objektiven Möglichkeiten - Berufswahl

2 Dilemmata der schulischen Bildung

Konkurrenz und Kooperation

Schulische Bildung funktioniert beispielsweise in form der Notenbewertung schon lange als Wettbewerb, mit den immer wieder diskutierten Vor- und Nachteilen. Im ersten Teil des Vortrages war schon vom Konzept der Schlüsselkompetenzen die Rede: Selbst-, Sozial-, Methoden- und Sachkompetenz. Selbst wenn sie nicht einer expliziten Leistungsbeurteilung unterstehen, sehen sich doch Lehrer zunehmend vor das Problem gestellt, Schülerinnen und Schüler zur Entwicklung dieser Schlüsselqualifikationen regelrecht anzuhalten. Nicht für umsonst tauchen sie, wie gesagt, auch in den Empfehlungen des Thüringer Kultusministeriums zum fächerübergreifenden Thema Berufsorientierung auf: es geht um Kompetenzen, die von der Wirtschaft eingefordert werden. Nur: was für Sachkompetenz noch nachvollziehbar ist, wird für Sozial- oder gar Selbstkompetenz fast unvorstellbar. Wie kann man Schüler zum sozialen Umgang miteinander anhalten, wenn sie genau darin in Wettstreit miteinander treten sollen. "Wer gewinnt den Wettkampf um die beste Kooperation?" ist eine absurde Frage. Wenn soziales Lernen zum Ziel wird, das der Lehrer oder die Lehrerin setzt, entsteht wie Klaus Holzkamp sagt, folgende Situation:

"Die Schülerinnen/Schüler konkurrieren hier vor dem bewertendem Lehrer mit den anderen darum, als vergleichsweise besonders "solidarisch" und hilfsbereit anerkannt zu werden." (Holzkamp 1995, 551)

Solidarität und Kooperation als vorgegebene Lernziele und Kriterien des Erfolgs in schulischen Situationen, welche prinzipiell unter Bewertungsgesichtspunkten stehen, provozieren selbstwidersprüchliche Situationen, in denen Schülerinnen und Schüler als Gruppe nur versagen können.

Soziale Integration und individuelle Förderung

Die deutschen Schulsysteme unterscheiden verschiedene Schultypen. Die jeweils zu erlangenden Schulabschlüsse sollen zu verschiedenen weiteren Bildungswegen qualifizieren. Im Moment scheinen manche Schulgänge aber genau das nicht zu tun. Schüler aus Hauptschulklassen finden im Vergleich zu Regelschülern oder noch stärker im Vergleich mit Gymnasiasten wesentlich schlechter eine Berufsausbildung. Ihr Bildungsweg droht abzubrechen, ohne beendet worden zu sein (Berufsbildungsbericht 2001, S. 114, Übersicht 5). Der Berufsbildungsbericht der Bundesregierung für 2001 (4.5, S. 203) stellt darüber hinaus fest: "Der Einfluss der schulischen Ausbildung bleibt auch über die erworbene Berufsausbildung hinaus von Bedeutung. Konnten Jugendliche keinen oder nur einen Sonderschulabschluss erreichen, sind ihre Möglichkeiten an der zweiten Schwelle (Aufnahme einer Erwerbstätigkeit, N.A.) weiterhin eingeschränkt. (...) Mit 11 % ist diese Gruppe am häufigsten direkt nach Ausbildungsabschluss arbeitslos. Die Startchancen der Jugendlichen verbessern sich, je höher der Schulabschluss ist. Bei den Hauptschul- und den Realschulabsolventen steigen nicht nur die ausbildungsnahen Berufstätigkeiten an, auch der Übergang in die Arbeitslosigkeit geht weiter zurück und der Anteil an weiterführenden Ausbildungen nimmt zu. (...) Auch der Prozentsatz von nur 3,7 % arbeitsuchenden Jugendlichen spricht für die guten Startchancen dieser Gruppe (der Absolventen mit (fach-)Hochschulreife, N.A.)."

In der Konsequenz heißt das verständlicherweise, dass Eltern (je nach eigenem Bildungsabschluß!!) ihre Kinder, wenn es nur irgend geht, nicht auf die Hauptschule bzw. Regelschule schicken. Somit setzen sich Bildungskarrieren fort und die Funktion der Sozialen Integration verschiedener Sozialer Lagen und Schichten innerhalb einer Schule und innerhalb einer Klasse tritt mit der Verpflichtung, Schülerinnen und Schüler entsprechend ihrer Individuellen Fähigkeiten zu fördern in Konkurrenz. Ein bislang ungelöstes Problem, was hier im Zusam-

menhang mit Bildung, Arbeit und Chancengleichheit von Interesse ist.

Für das Leben lernen wir...

Worauf ich schon kurz angesprochen habe und worauf ich noch einmal eingehen möchte, ist ein weiteres Dilemma vor dem Lehrerinnen und Lehrer in ihrer Praxis stehen, deren Konsequenz aber nicht genau abzusehen ist.

Für das Leben lernen wir ... wurde uns gesagt, als ich noch Schüler war. So gut das sicher gemeint ist, meine Eltern wollten vor allem wissen, was für Zensuren ich bekommen hatte. Auch oder gerade heute, da vielleicht noch mehr von ihnen abhängt, lernen viele Schüler für die guten Noten. Auf diese Weise fremde Rückmeldungen über den Erfolg der eigenen Anstrengungen zu bekommen, ist sicherlich hilfreich. In der Regel sind Erfolge aber Erfolge im Vergleich zu den anderen: "Wenn es in der Arbeit fast nur dreien und vieren gab, bin ich mit meiner drei doch schon ganz gut." Der Zugang zu begehrten Berufsausbildungen ist hart umkämpft, im Osten Deutschland der Zugang zu Berufsausbildungen überhaupt und wird in der Regel vom schulischen Erfolg, wie er sich in den Abschlußnoten wiederfindet, abhängig gemacht. In Verbindung mit dem eben genannten, spinnt sich die amüsante Kinderlogik schnell in eine ganz andere Dimension hinein: die Dimension von gesellschaftlicher Ausgrenzung und "Ellenbogenmentalität". Lernen für die guten Noten ist dann Lernen für eine gute Ausbildung ist Lernen für einen (guten) Arbeitsplatz ist Lernen, damit ich und nicht der/die andere ihn bekommt! Mit einer gerechten, solidarischen Gesellschaft, in die sich Jugendliche integrieren können, ist das nicht vereinbar. Eine Gesellschaft, in der sich der Erfolg einzelner am Mißerfolg anderer mißt und diesen anderen die Verantwortung individuell zugeschrieben wird, ist nicht sehr attraktiv, um sich in sie zu integrieren.

Was für die schulische und außerschulische Bildung also bleibt, ist die Aufgabe, auf der Höhe der aktuellen gesellschaftlichen Entwicklung auf verschiedene Formen von Arbeit - unter denen die herkömmliche Berufstätigkeit nur eine ist - vorzuberei-

ten und das mit der gesellschaftlich notwendigen Solidarität und Gerechtigkeit zu vermitteln. Zum Glück gibt es Lehrerinnen und Lehrer, die in der Lage sind, trotz der genannten Widersprüche im Interesse der Jugendlichen zu arbeiten und Schule menschlicher zu machen, als sie manchmal zu sein scheint.